

Predigt am Sonntag Judica, 26. März 2023, Hebräer 5,7-9

7 Und er (Christus) hat in den Tagen seines irdischen Lebens Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen vor den gebracht, der ihn aus dem Tod erretten konnte; und er ist erhört worden, weil er Gott in Ehren hielt. 8 So hat er, obwohl er der Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt. 9 Und da er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber der ewigen Seligkeit geworden,

Für uns als Kantorei ist es wichtig, regelmäßig in Gottesdiensten zu singen, nicht nur in besonderen, sondern auch mal zwischendurch, und nicht nur in Bargfeld, sondern auch mal hier in Elmenhorst, und so haben wir das auch dieses Jahr wieder geplant, und dann fiel mir irgendwann auf: der 26. März, das ist zwei Wochen vor Ostern, das ist der Sonntag Judica. Der finsterste im Kirchenjahr. Wer so ein bisschen mit den Sonntagen des Kirchenjahres lebt und ihre Texte und Lieder mitbekommt, merkt: Die Sonntage in der Zeit vor Ostern, die sind immer im Wechsel ein bisschen leichter und ein bisschen schwerer. Und dieser Sonntag Judica ist der schwerste. Wenn Karfreitag mit seinen Texten und Liedern die Beerdigung ist, dann ist Judica der Todeskampf.

Wir haben gesagt, gerade dann ist es gut, dass wir mit der Kantorei heute singen, und nicht nur deprimierende Stücke. Es muss ein bisschen Licht dazwischenkommen. Nicht, weil wir dem Schweren ausweichen wollen. Sondern schon Shakespeare und Spielberg wussten: Das Schwere lässt sich besser annehmen, wenn man auch Zeiten zum Durchatmen hat.

Hat man die nicht, dann ist die Versuchung groß, das Schwere etwas weniger schwer zu machen.

In der Lesung gerade hörten wir von den beiden Jüngern, die sagen, wir wollen dann später, wenn du dein Königreich aufgebaut hast, links und rechts von dir sitzen. Etwas vorher hat Jesus ihnen im Markusevangelium erzählt, dass er leiden und sterben wird, aber das blenden sie anscheinend aus. Vielleicht können sie damit nichts anfangen, wer will's ihnen verübeln? Mit dem anderen, mit Macht, Herrlichkeit, Erfolg, Erfahrung, damit können sie Glaube, Religion, Jesus, gut verbinden, da wollen sie dabei sein.

Wir bekommen das Gefühl, dass der Erzähler die beiden ein bisschen belächelt. „Könnt ihr all das Leid durchmachen, das ich durchmachen werde?“ fragt Jesus, und sie sagen „Klar!“ Wir als Publikum wissen längst: Können sie nicht. Diesen Weg geht Jesus allein. Man kann dem Schweren aber auch noch anders ausweichen, und hat es auch getan, nämlich zu denken: Diesen Weg konnte nur Jesus gehen, und für Jesus war das ein Leichtes. Mal eben den Tod erleben und besiegen, kein Problem, schließlich ist er ja – Jesus!

Wir hören, dass er wusste, was er erleiden würde. Dass er es aus Liebe tat. Aus Liebe zu uns, um uns von unseren Sünden zu erlösen. Viele, die das ausblenden, halten immer noch daran fest, dass Jesus irgendwie seiner Sache treu geblieben sei – was immer das gewesen sein soll – als er in den Tod ging. So ist allen, die in der Kirche über das reden, was Jesus erlitten hat, gemeinsam: Sie sagen, dass der Tod Jesu nicht sinnlos war.

Das stimmt ja auch. Und wir können gar nicht oft genug betonen, dass es so war. Aber das hat noch einen Nebeneffekt: Es macht den Gedanken an seinen Tod und an sein Leiden davor irgendwie erträglicher.

Entsprechend ist auch die Kunst, ob Bilder, Lieder oder Filme damit umgegangen.

Auf den meisten Bildern und in den meisten Filmen wirkt er so, als wäre das Leiden und Sterben für ihn zwar nicht schön, aber doch irgendwie erträglich. Als ob er währenddessen daran denkt, dass er das ja aus Liebe zu uns tut. Und dass es ja nur für drei Tage ist. Und als ob es ihm dann eben etwas leichter fällt, einen Nagel zwischen die Handwurzelknochen geschlagen zu bekommen und an dem Querbalken eines Pfahls aufgehängt zu ersticken. Ist ja nur für drei Tage.

Auch Lieder spiegeln das wider: Das eben gesungene „Ehre sei dir Christe“ erzählt sehr genau, warum Jesus starb, und warum das für uns gut war, aber es ist in der Darstellung des Leidens durchaus FSK 6. Ähnlich wie Bilder aus der Zeit.

Man möchte nicht mit ihm tauschen, aber man hat auch schon schlimmeres gesehen. Er wirkt immer noch irgendwie souverän und freigiebig. Solche Darstellungen sind wichtig. Sie drücken aus, dass Jesus freiwillig und freigiebig für uns starb. Es war seine souveräne Entscheidung. Aber manchmal kann man es so missverstehen, als wäre diese Entscheidung ihm leicht gefallen.

Wir werden nachher noch zwei andere Lieder singen. Eins davon malt ziemlich detailliert aus, wie Jesus gelitten hat. So detailliert, dass klar wird: Das war nicht leicht für ihn. Und er versteht damit auch alle, die heute qualvoll leiden. Sie können sich in ihm wiederfinden.

So ähnlich tat es am Vorabend der Reformation Matthias Grünewald. Auf dem Isenheimer Altar, der heute in Colmar im Elsass steht, sieht man Jesus richtig leiden.

Das Bild war ein Skandal. So ungeschminkt, so unverhohlen einen leidenden, machtlosen Jesus darstellen, das war neu in der Kunstgeschichte. Aber die Patienten in dem Pestspital konnten so sehen, er war einer von uns. Die meisten der neueren Kunstwerke über die Passion schaffen es heute in Bild und Ton, sowohl die Schmerzen als auch den Sinn des Leidens Jesu zu verschweigen.

Der Film „Die Passion Christi“ von 2004, der beides verdeutlichen will, schaffte es immer noch, Menschen zu provozieren.

Aber die Frage, wie man von Jesus und seinem Leiden und Sterben reden und singen kann, die stellte sich schon in der ersten Christenheit. Jesus, der Herr, der souveräne Gottessohn, der freiwillig aus Liebe zu uns in den Tod ging, darf man über den sagen, er habe Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen dem dargebracht, der ihn vom Tod erretten konnte? So schreibt es der Hebräerbrief.

Und darf man jemanden, der so dargestellt ist, wirklich anbeten und ihm unser ganzes Leben anvertrauen?

Darf man Jesus so darstellen? Als jemanden, der geschrien hat im Gebet? Der verzweifelt war? Der geweint hat? Als jemanden, der wirklich Todesangst hatte?

Die Bibel jedenfalls tut es. Das könnte für solche Leute wie uns ganz ermutigend sein. Denn man kann sich noch so sehr auf das ewige Leben freuen: Die Angst vor dem Tod nimmt das nicht. Die kannte selbst Gottes Sohn.

Das war für ihn kein Spaziergang. Das war keine Entscheidung, die ihm leichtfiel. Und das war auch keine ganz schwierige Mutprobe. Das war unerträglich.

Kein Wunder also, wenn man sowas nicht gern liest oder hört oder sieht oder singt. Aber vielleicht hat manch innerer Widerstand noch einen andern Grund.

Jesus ist für viele ja auch ein Vorbild im Glauben. Vorbild im Vertrauen auf den Vater. Den lieben himmlischen Vater. Wenn er so ein Vorbild an Vertrauen ist, dann kann er doch nicht so verzweifelt gewesen sein. Oder?

Andererseits: Nach wem schreien Kinder, die meisten jedenfalls, wenn sie so richtig Angst haben? Und Erwachsene oft auch noch? Nach Mama oder Papa. Meine Angst eingestehen und herausschreien kann ich nur bei jemandem, dem ich wirklich vertraue. Vor allen anderen muss ich es verstecken.

Schon vorher lesen wir in der Bibel, dass Jesus traurig war. Aber so richtig seine Angst herausgeschrien, das hat er erst im Gebet, als er allein war. Das hat er erst bei seinem Vater. Erst als er nach Papa geschrien hat.

Vielleicht ist es das größte Zeichen von ganz tiefem Vertrauen, wenn wir vor jemandem unsere Angst zeigen können.

Ein Jesus, der cool und unberührt in den Tod gegangen wäre, einer der gesagt hätte „Ich schaff das schon, ich brauch deine Hilfe nicht, Daddy“, der seine Freunde nicht gebeten hätte, für ihn zu beten, der wäre kein Vorbild im Vertrauen auf den Vater. Das wäre auch einer, dem wir uns nicht anvertrauen könnten, wenn wir selber Todesangst haben.

Wenn wir hier im Gottesdienst gemeinsam beten, dann hat das meist die Teile, wo wir Gott danken und loben, und wo wir Gott um etwas bitten. Eventuell eine Zeit der Stille für Sachen, die nur dich und Gott was angehen. Das ist für das gemeinsame Gebet auch völlig in Ordnung.

Aber es muss auch die Momente geben, wo du noch persönlicher, ganz privat mit Gott reden kannst. Und dann um Gottes willen – und um deinetwillen – lass raus, was immer rausmuss!

Und wenn es dir dreckig geht, und wenn du Angst hast, und wenn deine besten Freunde davon nichts mitbekommen sollen, weil du für sie ja stark sein musst, dann ist das Gebet der Ort, wo du schreien kannst. Du kannst ihm keinen größeren Respekt zeigen als wenn du sagst: Bei diesem Gott ist alles, was in mir ist, am besten aufgehoben. Auch meine Angst, meine Verzweiflung, auch meine Zweifel im Glauben.

Dieser Gott hat in Jesus all diese Tiefen selber erlebt. Der weiß ganz genau, wie sich das anfühlt.

Jesus hatte Angst vor dem Tod, weil er das Leben geliebt hat. Und er hat sich trotzdem entschieden, für uns in den Tod zu gehen, weil er uns noch mehr geliebt hat als sein Leben.

Aber das war keine leichte Entscheidung. Und ich glaube, nur deswegen war es eine freie Entscheidung. Eine, die er sich gut überlegt hat mit jeder Faser seines Daseins. Jesus hat genau gewusst, wie wenig er diesen Weg wollte. Und hat bewusst und frei gesagt, dass der Wille seines Vaters geschehen soll.

Er ist nicht in den Tod gegangen, weil er den so toll findet. Sondern weil er gegen ihn kämpfen und ihn besiegen wollte. Wir haben einen Gott, der nicht nur Mitleid empfindet, sondern der wirklich mit uns gelitten hat. Und für uns. Wenn wir uns zwischen Himmel und Erde fühlen, irgendwie schon gerettet, aber doch einsam und voller Angst, dann sind wir ihm ganz besonders nah. Und er uns. Zeigen wir ihm unsere Angst, und gerade damit unser Vertrauen. Amen.